

### Jörg Huber (Hg.): **Ästhetik Erfahrung**

Wien, New York: Springer Verlag 2004 (Interventionen, Bd. 13); 228 S., ISBN 3-211-21302-3, € 22,50

Die mittlerweile 13. Intervention des Instituts für Theorie der Gestaltung und Kunst Zürich (ith) stellt die Begriffe Ästhetik und Erfahrung in anspielungsreicher, offener Form nebeneinander und folgt damit scheinbar der Strategie einer die Perspektive nicht zu sehr verengenden Titelgebung, um dadurch den weiten Horizont der Kulturtheorie wenigsten annähernd abbilden zu können. So vermag allerdings auch die Einleitung des Herausgebers Jörg Huber keine wirkliche Antwort darauf zu geben, um was es eigentlich geht, verdeutlicht stattdessen aber sein Anliegen, einer in der Geisteswissenschaft heimatlos gewordenen Disziplin der Ästhetik, die sich auf soziale Praxis, auf Probleme der Transkulturalität und der Globalisierung, auf eine Theorie des Bildes und der Wahrnehmung bezieht, mit diesem Band Raum zu geben. (S.11)

Erfahrung spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Einzig der Beitrag von Bernhard Waldenfels, „Die Macht der Ereignisse“, zeigt die Produktivität einer systematischen Auseinandersetzung mit Erfahrung: Dass etwas oder das ‚es‘ geschieht, verweise auf einen Aspekt der Unverfügbarkeit eines Erfahrungsgeschehens (S.163), das einer besonderen Logik oder Wahrnehmungsanomalie folgt: „Was auf uns zukommt, findet sich, bevor es gesucht wurde“. (S.170) Waldenfels spricht von einem Zwischenraum der Erfahrung, der nicht zwischen Ich und Anderem unterscheidet und somit einen Effekt der Anrufung ermöglicht, der sich gegen die narzisstische Tendenz richtet, aus allem, was uns widerfährt, das Objekt von Projektionen unseres Wissens und unserer Theorien zu machen.

Die ersten beiden Beiträge können einem Bereich der Auseinandersetzung mit philosophischer Ästhetik zugeordnet werden. Christoph Menke stellt das (selbst-)reflexive Potenzial von Ästhetik dar, das es sich in der Untersuchung der ‚gewöhnlichen‘ Sinnlichkeit in der Kunst erwerbe (S.28) und dabei eine die Philosophie nicht nur ergänzende, sondern sie reflektierende und kritisierende Perspektive entwickle. (S.37) Dieter Mersch formuliert mit Hilfe der Kunst des Dadaismus eine Kritik an den Sinnunterstellungen der Hermeneutik (S.46) auf der einen und an der Rhetorik des systematischen Sinnentzugs in der Dekonstruktion (S.52) auf der anderen Seite, auf die der Dadaismus mit einem „Aufscheinen des Anderen“ im sinnlichen Geschehen seiner mit Materialien spielenden Kunst reagiere. (S.58)

Der Mittelteil bezieht sich auf Fragen einer transkulturellen Ästhetik und, im weitesten Sinne, der Globalisierung. Yasuo Imai beschreibt die (in der Blütezeit der Edo-Epoche sehr ausgeprägte) künstlerische Praxis des Geido, die einen anderen (ästhetischen) Raum der Existenz ermögliche, aber diesen als den sozialen Raum einer gemeinsamen ästhetischen Handlung gestalte (S.67) und damit eine besondere, ambivalente, auf Ausgleich bedachte Subjektivität schaffe. Irmela Hijjya-Kirschnerer identifiziert in der oft als ‚infantilisiert‘ beschriebenen japanischen Kultur der Moderne (und Postmoderne) den sogenannten ‚wa-mono-Stil‘ – eine wilde Melange aus traditionellen, japanischen Symbolen und unterschiedlichsten modischen Versatzstücken –, der ein hochkomplexes, selbst-reflexives Spiel mit Traditionen darstelle. Diese ironische Integration von Tradition erschließe auf anschauliche und vorbildliche Weise eine „transnationale Identitätslandschaft“. (S.95) Das Nebeneinanderstellen scheinbar gegensätzlicher Symbole und Bilder sowie die Reflexion über Kultur (und Populärkultur) spielen auch – im mit zahlreichen Abbildungen illustrierten – Interview mit dem (bereits verstorbenen) malayischen Computerkunstpionier Ismail Zain eine Rolle. Der sehr sprachphilosophisch, mit zahlreichen Unterscheidungen operierende Text „Das moderne Subjekt und die Globalisierung“ von Wlad Godzich untersucht die mit Kant so bezeichnete ‚Architektur des modernen Subjektes‘. (S.130) Deren Aufbau verteile sich sehr deutlich auf voneinander getrennte Rationalitäten und Diskurse (Arbeit, Sprache, Interaktion), denen Godzich den bisher philosophisch zu wenig erforschten Bereich eines auf Erfahrung bezogenen, rekonstruktiven Diskurses hinzufügt, der sich deswegen für eine Auseinandersetzung mit Globalisierung eigne, weil beide mit Bildern und Vorstellungen operierten. (S.135) Bei Joseph Vogl geht es um die weltumspannende Reise eines Begriffes und wie dieser zum Gegenstand europäischen Wissens werden konnte. (S.138) Vogl zeigt, dass das im fernen Osten beheimatete Phänomen ‚Amok‘ schon bald nach seinem Bekanntwerden in Europa im 19. Jahrhundert eine wahre Erfolgsgeschichte als Begriff erlebte, weil er als Metapher mit (stereotypen) Vorstellungen über die Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit mit einem ebenfalls von der Wissenschaft neu entdeckten Phänomen, der Massengesellschaft, korrespondierte.

Auch die beiden nächsten, den Bildbegriff erläuternden Beiträge bilden so etwas wie eine kleine Sektion. Jean-Luc Nancy versucht in „Mimesis und Methexis“ (Nachahmung und Teilhabe) die Begrifflichkeiten von Bild als Abbildung und von Bild als Nachahmung zu unterscheiden, denn während das eine auf Identität zielt, begehre Mimesis eine Alterität (S.177). Dieses Andere findet sich in etwas, was Nancy die Resonanz oder den Klang des Bildes nennt (S.188). Auch Siegrid Weigel versucht zu erkunden, was einen Mehrwert des Bildes ausmachen könnte, und nähert sich einer – ihrer Meinung bisher unterentwickelten – Theorie darüber an, wie mit Bildern gedacht werden kann. (S.197) Sie vermeidet es allerdings, Rationalität und Sinnlichkeit gegenüber zu stellen und betont stattdessen die besondere, teilhabende Rationalität des Bildes. Leider bezieht sich nur ein Artikel

explizit auf Populärkultur, umso ärgerlicher ist es daher, dass Michael Warner in seiner Untersuchung von Glamour von einem Effekt spricht, der das Publikum der Massenkultur reflektiere (S.214), diesen interessanten Ansatz aber nicht weiter ausführt. Denn er bezieht sich nur auf die Subkultur der ‚Drag Performance‘ und in deren Übertreibungen wird die Reflexivität von Glamoureffekten eher betäubt.

Die fast durchgehend hohe Qualität der Aufsätze entschädigt etwas dafür, dass der Band mit dem Titel *Ästhetik Erfahrung* falsch etikettiert erscheint, weil der Begriff Erfahrung, der mehr Theorie verdient und benötigt hätte, darin zu wenig vorkommt und das von Waldenfels aktivierte Potenzial der durch Erfahrung (die stets zu früh und zu spät ist) ermöglichten Theoriekritik keinen Widerhall findet. Zudem wirken die Beiträge, die sich auf Einzelaspekte ästhetischer Praktiken und Begriffe richten (etwa über Ismail Zain oder die Begriffsgeschichte von Amok), etwas zu frei von Kontexten und Erklärungen in den Band eingefügt: die zu Globalisierung hergestellten Beziehungen erscheinen (bei Godzich etwa) unvermittelt und willkürlich und einige Erkenntnisse sind zu stereotyp, redundant und unreflektiert (ist die einer Rhetorik der Avantgarde folgende dadaistische Kunst wirklich so nicht-intentional und unrhetorisch, wie Dieter Mersch behauptet oder ist die behauptete andere Subjektivität der Japaner nicht ein Produkt westlicher Projektionen?). Aber Sammelbände, auch die der renommierten und verdienstvollen Reihe der *Interventionen*, haben den Vorteil, sehr viele Theoriebedürfnisse zu stillen, aber den Nachteil, damit niemanden gänzlich zufrieden stellen zu können.

Herbert Schwaab (Bochum)